

ching, so wie es hier verstanden wird, ist der Abbau moralischer Skrupel bei Führungskräften oder die Hilfe dazu. Coaching ist insofern keine Beratung, sondern eine Machtform im Sinne der Theorie der Mikrophysik der Macht von Foucault. Es gilt das Prinzip des Gehorsams gegenüber dem Coach und dem, was er repräsentiert, die Beziehung zwischen Coach und dem Klienten ist taktlos, von direkter Einmischung geprägt, das Coaching macht vor dem Körper der Klienten nicht halt, insbesondere der Habitus der Klienten wird umgeformt. Coaching ist keine Beratung, sondern Machttechnik. Nun ist darauf nicht nur berufspolitisch zu antworten, es geht hier auch um Berufsethik in dem Sinne, wie es Brumlik (1993) formuliert hat: Tu dem dir Anvertrauten nichts Schlechtes, als Kern jeder Professionsethik. Wer in zu beratenden Menschen, ganz gleich in welchem Kontext, Produktionsmittel sieht, der hat die einfachsten Regeln der Beratung nicht verstanden, denn er tut dem ihm Anvertrauten Schlechtes.

Literatur

- Brumlik, M. (1993): Advokatorische Ethik. Bielefeld.
- Clemenz, M. (1986): Soziale Codierung des Körpers. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Systemtheorie. Opladen.
- Foucault, M. (1986): Freiheit und Selbstsorge. In: Freiheit und Selbstsorge, hg. von Becker, H. Frankfurt am Main, S. 29–44.
- Foucault, M. (1984): Was ist Kritik. Berlin.
- Gaertner, A. (2004): Supervision in der Krise. Expansionismus, Unschärfeprofil und die Ausblendung der Selbstreflexion. In: Die flexible Supervision, hg. von Buer, F./Siller, G. Wiesbaden, S. 79–100.
- Grawe, B./Gröning, K. (2004): Studienbrief zur Gruppentheorie. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik.
- Neckel, S. (1991): Status und Scham. Weinheim.
- Schreyögg, A. (2004): Der Coach als Dialogpartner von Führungskräften. In: Die flexible Supervision, hg. von Buer, F./Siller, G. Wiesbaden, S. 101–120.

Anschrift der Verfasserin: Prof. Dr. Katharina Gröning, Freiligrathstr. 10, 44791 Bochum.

NEUE PROJEKTE

Wolfgang Schmidbauer

Der Lügenköder. Anmerkungen zur narzisstischen Rivalität in Politik und Profession

Zusammenfassung: Der Beitrag beschäftigt sich mit dem Dilemma in der Behandlung (oder auch Beratung, Supervision, Coaching) bei narzisstischen Störungen – angeregt durch die aktuelle Debatte um die Begnadigung der RAF-Terroristen.

In Shakespeares Tragödie „Hamlet“ sagt der Haushofmeister Polonius, er denke, mit einem Lügenköder den Wahrheitskarpfen zu fangen. Dieser Satz begleitet die psychologische Forschung bis heute; sie gerät gar nicht selten in die von Polonius so zugespitzt formulierte Situation. Nehmen wir etwa die Milgram-Experimente, in denen der menschliche Gehorsam gegenüber einer Anordnung, Mitmenschen zu foltern, durch eine Lüge der Versuchsanordnung hergestellt wird: Der „Gehilfe des Wissenschaftlers“ ist in Wahrheit die Versuchsperson, das „Opfer“ in Wahrheit ein Schauspieler, der nach Absprache mit dem Versuchsleiter handelt, der Versuchsleiter untersucht etwas ganz anderes als das angekündigte Experiment – nicht die Bereitschaft von Menschen, aufgrund von Strafen besser zu lernen, sondern die Bereitschaft von Menschen, ihre Mitmenschen mit gefährlichen Stromstößen zu quälen, wenn dies von einer Autorität befohlen wird.

Sehr viel subtiler und längst nicht so klar strukturiert ist doch die Therapie narzisstischer Störungen vom Modell des Lügenköders mitbestimmt. Gekränkte Menschen, deren hochfliegende Träume von beruflichem Erfolg oder glücklicher Liebespartnerschaft sich nicht erfüllen, suchen therapeutische Hilfe. Indem er ihnen geduldig zuhört und sich so auf ihre Seite stellt, „verspricht“ in ihrem Erleben ein Therapeut, mit ihnen zusammen einen Weg zu finden, die grandiosen Erwartungen zu erreichen. Der Therapeut hingegen hofft, durch seine Zuwendung und das Angebot eines von Kränkungen geschützten Raumes das Streben nach Grandiosität der Realitätsprüfung zu unterwerfen. Der Patient hofft, dass der Therapeut ihm die Taube vom Dach fängt; der Therapeut hofft, dass er den Patienten bewegen kann, den Spatzen in der Hand höher zu schätzen als diese.

Freud hat gesagt, dass die wirklich gewichtigen Schwierigkeiten in der Psychoanalyse nicht durch Verdrängungen oder Widerstände, sondern angesichts der Handhabung von Übertragungen entstehen. Angesichts der narzisstischen Störungen lässt sich präzisieren: der Gegenübertragungen. Wie der Therapeut mit ihnen umgeht, das entscheidet über Erfolg oder Scheitern. Sobald der Patient entdeckt, dass der Therapeut nicht vollständig mit seiner Sicht der Dinge übereinstimmt,

dass er im Gegenteil danach strebt, ihn an eine entwertete, gering geschätzte Wirklichkeit zu „verraten“, wird er den Therapeuten und die Therapie entwerten. Die Psychotherapie ist untauglich, der Therapeut inkompetent, es gibt viel bessere Therapeuten und Therapieformen. Jetzt ist die Versuchung groß, im Gegenzug den Gekränkten zu entwerten, ihn als destruktiv, überansprüchlich und für eine (analytische) Psychotherapie ungeeignet hinzustellen. Soll er doch zu einem Wunderheiler gehen oder Medikamente schlucken!

In diesen Fällen hat sich der Lügenköder als untauglich erwiesen und das ganze Unternehmen gefährdet. Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass ein Lügenköder nicht benutzt werden sollte. Das ist korrekt. Eine entsprechende Diskussion der Milgram-Experimente hat ebenso stattgefunden, wie die Forderung nach wissenschaftlicher Grundlegung in die Berufsordnung der Psychotherapeuten aufgenommen wurde. Aber in der Praxis geht es nur ganz selten um bewusst ausgelegte Lügenköder.

Die „Lüge“ ergibt sich sozusagen auf dem gemeinsamen Weg, sie ist ebenso unbewusst wie unvermeidlich. Erst wenn der gemeinsame Weg auf ein Hindernis stößt und es nicht weiterzugehen scheint, wird deutlich, dass einer der beiden Wanderer überzeugt ist, irreführt worden zu sein. Solche Vermischungen sind in der Therapie narzisstischer Störungen nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Wer glaubt, er könne zu Beginn seiner psychotherapeutischen Behandlungen sicher sein, dass Patient und Therapeut ähnliche und ähnlich rationale Erwartungen an die gemeinsame Arbeit richten, wird erleben müssen, dass die schönsten Aufklärungen während der Vorgespräche aus dem Gedächtnis verschwinden und selbst banale Abmachungen (etwa über Ausfallhonorare) selbst dann nur widerwillig erinnert werden, wenn der Klient eine entsprechende schriftliche Vereinbarung gegengezeichnet hat.

So vorbereitet, soll es jetzt um ein Thema gehen, das mit dem Dilemma in der Behandlung (oder auch Beratung, Supervision, dem Coaching) bei narzisstischen Störungen zusammenhängt, allgemeine Aufmerksamkeit aber im Rahmen einer anderen Frage gefunden hat.

Gnade für Terroristen?

Warum werden Menschen zu Terroristen? Gibt es Möglichkeiten, eine solche Entwicklung psychologisch zu verstehen, sie eventuell zu verhindern oder rückgängig zu machen? Diese Fragen sind sehr aktuell. Aber sie stellen sich auch in einem politisch umkämpften Feld. Polizei und Justiz halten psychologische Gesichtspunkte für umständlich und zeitraubend. Terroristen denken ähnlich; ihre Sprache ist die möglichst auffällige Tat, welche durch Hinterfragen ihrer Motive an sauberer Kontur verlöre.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, Gnade um Gnade – an diese archaische Formel fühlte sich erinnert, wer angesichts der deutschen Debatte im Jahr 2007 um die Begnadigung der RAF-Terroristen wiederholt (in der Bildzeitung, im Spiegel und bei Sabine Christiansen) dem Titel „Gnade für Gnadenlose?“ begegnete. Diese Formel ist verwirrend und empörend zugleich. Denn von Gnade lässt sich keineswegs in einem Atemzug mit gerechter Strafe oder besser ausgewogener Rache sprechen, wie solche Formulierungen nahelegen. Gnade ist das Gegenteil von Rache und von Strafe. Wer fordert, dass die Gnadenlosigkeit eines Täters gegen die Gnade aufgerechnet wird, welche ihm gewährt wird, verrät nur, dass er von Gnade nichts verstanden hat.

Gleichzeitig führt die öffentliche Aufmerksamkeit, welche die Frage-Aussage der „Gnade für Gnadenlose“ erregt hat, zu einem Grundproblem des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Terrorismus. Hier verzahnen sich zwei Dynamiken und erschweren extrem, dass die Betroffenen sozusagen wieder heimisch werden in einer „normalen“ Welt. Wer den Schritt in die Illegalität getan und sich selbst die Erlaubnis erteilt hat, im Dienst einer Idee Gesetze zu brechen und Menschen zu töten, kann diese Entscheidung gar nicht anders aufrechterhalten als durch die Macht des primitiven Narzissmus. Das heißt, er opfert alle Bedenken seinem Ziel und legitimiert sich einzig durch dieses. Es gibt für ihn nur die Wahl zwischen Idealisierung und Entwertung.

Daher gehen auch die Einwände, dass Terroristen Unschuldige töten, während sie für Freiheit, Menschenrechte oder die vom Imperialismus Unterdrückten kämpfen, an den seelischen Erlebnissen dieser Personen vorbei. Für den Terroristen muss fast zwangsläufig jeder wertlos werden, der nicht an seiner Seite kämpft. Selbst wer an seiner Seite kämpft, behält seinen Wert nur so lange, wie er genau das tut, was die überwertig erlebte „Sache“ gebietet. Ein langes und leidvolles gemeinsames Beziehungsschicksal unter Kameraden hat noch kein Mitglied einer Terrorgruppe davor bewahrt, beim geringsten Abweichen (in der RAF etwa dem „falschen“ Abbrechen eines Hungerstreiks) als Verräter denunziert zu werden.

Regressionen in den primitiven Narzissmus mit der gnadenlosen Spaltung zwischen Freund und Feind, welche jede geteilte Loyalität untersagt, bedrohen die menschliche Psyche ständig. Von ihnen gilt, was Ernst Kretschmer 1919, lange vor dem Aufkommen des Hitler-Regimes, auf das er oft bezogen wird, über die Psychopathen sagte: Sie sind immer da. In ruhigen Zeiten begutachten wir sie. In unruhigen regieren sie uns. (vgl. Kretschmer, 1963, S. 94) Diese unruhigen Zeiten beginnen beispielsweise für das bisher seelisch stabil und reif wirkende Paar in dem Augenblick, in dem sie sich scheiden lassen. Plötzlich gibt es nur noch Freunde und Feinde; wer von den gemeinsamen Freunden auf die falsche Einladung geht, gehört zum „Feind“.

Solche Beobachtungen lehren, dass es sich bei der terroristischen Radikalität – die ich an anderer Stelle (Schmidbauer, 2003) als „explosiven Narzissmus“ cha-

rakterisiert habe – um ein existenzielles Risiko handelt, das im Menschen schlummert und angesichts einer überlasteten Kränkungsverarbeitung erwacht. Es ist wie in einem schönen Haus, in dem viele unterschiedliche, von elektrischem Strom betriebene Geräte arbeiten, die ganz verschiedene Dinge tun können, jedes nach seiner Weise. Wenn aber alle zusammen zuviel Strom benötigen oder eines davon durch einen Kurzschluss das Netz überlastet, wird es zappenduster. Ähnlich können wir mit einer entlasteten Person in freundlichem Gespräch viele Themen streifen, während eine belastete Person nur ein einziges Thema hat und uns sofort eine Parteinahme gebietet oder droht, das Gespräch abzubrechen.

Damit kommen wir in das Zentrum der Gegenübertragungen angesichts einer narzisstischen Störung. Terrorismus weckt zuverlässig die destruktiven Mechanismen, welche ihm zugrundeliegen. Wer unsere innere Freiheit einengt, wirkt gefährlich und weckt Gegenwehr, die umgekehrt seine eigenen Gefühle steigern, bedroht zu sein und nur durch absolute Zustimmung weiter existieren zu können. Man könnte sagen, dass der künftige Terrorist eine Art Resonanzkörper oder Warnsignal für die Unausgewogenheiten und Ungerechtigkeiten in einer Gesellschaft ist. Er kann Kränkungen schlechter verarbeiten als andere, empfindet Ungerechtigkeiten schärfer.

Sorgfältige Wasserwerke leiten das Trinkwasser, ehe sie es in ein Versorgungsnetz einspeisen, durch ein Aquarium, in dem Fische schwimmen, die 100-mal empfindlicher für Verunreinigungen des Wassers sind als der Mensch. Solange es den Fischen gut geht, können auch die Menschen sorglos trinken. Wenn es in den menschlichen Kulturen etwas gäbe, was das gesellschaftliche Kränkungspotenzial ähnlich erfassen könnte wie die Verschmutzung des Trinkwassers, würden sich in den „Aquarien“ jene Personen aufhalten, die uns gegenwärtig wegen ihrer scheidenden Kränkungsverarbeitung als Amokläufer oder Terroristen auffallen.

Terror und Helfer-Syndrom

Das „grosse Jahr“ des deutschen Terrorismus war für mich ein wichtiges Jahr, aus sehr selbstbezogenen Motiven. Damals (1977) war mein Buch „Die hilflosen Helfer“ erschienen, in dem ich über eine seelische Dynamik berichtete, welche zeitgleich im Terrorismus explodiert war. Ich hatte nicht vorgehabt, mich als Psychoanalytiker mit Terror zu beschäftigen, das geschah erst sehr viel später. Aber die verborgene Thematik des Terrors und des Helfer-Syndroms sind verwandt. In beiden Fällen geht es darum, dass idealistische Motive destruktiv werden, weil sie den Kontakt zu Einfühlung und Gegenseitigkeit verlieren.

Ich hatte beobachtet, dass sich manche Helfer nicht an der Realität ihrer Schützlinge orientieren und professionell arbeiten, sondern sich in eigenen Idealvorstellungen gehen lassen und dadurch Gefahr laufen, den Kontakt mit der Realität ein-

zubüssen, sich selbst und andere zu schädigen. Ich beschrieb die Helfer-Rolle als narzisstische Verführung, als seelische Gefährdung in dem Sinn, dass auf diese Rolle eingeengte Helfer ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse ebenso verleugnen wie sie versäumen, die Stärken ihrer Schützlinge zu fördern. Es ist ihnen wichtig, möglichst viele Menschen als abhängig, als Ziel von Belehrung, von Hilfe anzusehen; nur in dieser Rolle fühlen sie sich wohl.

Die meisten dieser Gesichtspunkte lassen sich auf die RAF-Aktivisten übertragen. Ich konstruierte die Dynamik des Helfer-Syndroms als Identifizierung mit einem übersteigerten Idealbild. Solche erlebnisprägenden Idealbilder, so meine These, würden von den hilflosen Helfern gerade nicht aus einer Begegnung mit realen Vorbildern, etwa mit liebevollen und ihnen zugewandten Eltern gewonnen, sondern aus Erfahrungen, abgelehnt, verlassen, gekränkt worden zu sein, in denen sie Fantasien von einem mächtigen und perfekten Ego entwickelt hätten, die ihnen dann als Vorlage für eine Identifizierung dienten – gemäss dem Sprichwort: „Weil mich keiner pflegt, werde ich Krankenschwester!“

Ich vermute heute, dass meine Argumente etwas vom Geist der damaligen Zeit trafen. Viele der von den 68-ern geprägten Menschen begannen, sich kritisch mit den Idealen ihrer Adoleszenz auseinander zu setzen. Die winzige Minderheit der RAF-Aktivisten hingegen übersteigerte die Ideale der Bewegung defensiv. Sie konstruierte sich das Feindbild des faschistischen Staates, sah in Polizisten SS-Leute, in hochrangigen Zivilisten Organisatoren neuer Völkermorde. Daraus leitete die RAF das Recht auf bewaffneten Kampf – auf Mord und Raub – gegen ein System ab, das die meisten Bürger für einen Rechtsstaat hielten und das sich im großen Ganzen auch als solcher bewährte.

Mein Buch hatte sich überraschend zum Bestseller entwickelt, was dazu führte, dass ich viel in Deutschland, Österreich und der Schweiz reisen musste. Obendrein hatte mein zweijähriger Sohn in der Toscana meine Brieftasche mit Geld und allen Papieren aus dem Fenster geworfen (wir fanden sie Jahre später verwittert in einem Brombeerdickicht). Ich glaubte, man hätte mir die Tasche entwendet. So meldete ich Ausweis und Führerschein als gestohlen und beantragte neue Dokumente. Daher hatten angesichts der Schleyer-Entführung die Fahnder mehr als ein Auge auf mich. Ich wurde immer wieder überprüft, durchsucht, hatte an jeder Grenze lange zu warten. Ich verbarg meinen Ärger und blieb nach außen höflich; die eingübte professionelle Haltung bewährte sich auch angesichts dieser Belästigung. Ob mich die Behörde wirklich im Verdacht hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls hat mich der Staat insgesamt korrekt behandelt und kein Gesetz gebrochen, so wenig wie ich selbst. Ich erinnere mich noch gut an den Widerspruch zwischen meinen zornigen Gefühlen und einer Praxis persönlicher Deeskalation, in der ich versuchte, den Polizisten und Grenzern mit Humor zu begegnen.

Ich konnte die Aktiven der RAF nicht leiden, die dem Prinzip folgten, dass der Zweck die Mittel heiligt. Und ich konnte die Staatsmacht nicht leiden, die derart

überreagierte, aber nicht aufhören konnte, bei jeder Gelegenheit zu betonen, man habe es mit „ganz gewöhnlichen Verbrechern“ zu tun. Terroristen sind das nicht, aber es ist gut und sinnvoll, sie so zu behandeln. Nur so kann sich der Rechtsstaat vor seinen Neigungen zum Gegenterrorismus bewahren. Es bedarf geistiger Anstrengung und einer festen Überzeugung, dass es in jedem Menschen Gutes und Böses gibt, um angesichts von Terrortaten ruhig zu bleiben und für eine Deeskalation zu sorgen. Die Täter sind idealistische Mörder, wahnsinnige Mosaike aus Kriminalität und Prinzipienreiterei. Wenn die politische Rhetorik das ignoriert, während die staatliche Aktion nach allen Richtungen überschießt, dann gewinnen sie viel zuviel Aufmerksamkeit für ihr böses Theater.

Ich hatte mir gewünscht, dass der Rechtsstaat auf den Terror souveräner und würdevoller reagiert hätte, als er das getan hat. Das hat sich von der RAF bis al-Quaida nicht geändert. Kriminelle sind Menschen, denen ein Stück Nachdenklichkeit und Einfühlung fehlt, mit denen brave Bürger wie ich die eigenen kriminellen Neigungen balancieren können. Wenn immer beschworen wurde, Bankräuber wie Bankräuber und Mörder wie Mörder zu behandeln, dann sollte ihnen auch jetzt niemand dieses bescheidene und verdiente Stück Gewöhnlichkeit absprechen. Sie verdienen Gnade, eben wie gewöhnliche Verbrecher.

Es gibt wunderliche Zufälle, die sich als Fügung aufdrängen, ohne dass ich daraus eine Macht ableiten würde, welche sich um die Inszenierung solcher Ereignisse bemüht. Als ich an dem Helfer-Buch schrieb, lernte ich Angelika Holderberg kennen, die damals als Sozialpädagogin arbeitete und später analytische Therapeutin für Kinder und Jugendliche wurde. Ich freute mich nun sehr, angesichts der Debatte über die Begnadigung der RAF-Häftlinge von ihr zu lesen.

Angelika Holderberg hatte sich mit einer Initiativgruppe von analytischen Therapeuten über sieben Jahre hin regelmässig mit ehemaligen Mitgliedern der RAF getroffen und den schwierigen Dialog mit diesen fanatisierten, später durch die Einzelhaft traumatisierten Menschen gesucht. Daraus leitet sich eine Nachdenklichkeit ab, die wir bei den Menschen vergeblich suchen, welche Begnadigungsbedingungen aus ihrer Alltagspsychologie konstruieren.

Der Schmerz über eine ungerechte Tat, den wir Reue nennen, stellt sich nicht einfach ein – es sei denn, wir gehen so vor, wie es die Kirche lange Zeit tat: Wer ein Büberhemd trug und Asche auf sein Haupt streute, der war ein reuiger Sünder, auch wenn er insgeheim Rache schwor, wie Kaiser Heinrich auf seinem Gang nach Canossa. Diese Form der Reue war ein Strafritual; sie durfte daher auch ein Lippenbekenntnis sein. Eine seelische Umkehr, wie wir sie uns von einem modernen Menschen wünschen, setzt einen inneren Freiraum voraus, schrieb Angelika Holderberg am 2.2.2007 in der Süddeutschen Zeitung. Echte Reue wächst aus der Erkenntnis, dass wir anderen geschadet haben und unsere Überzeugungen, aus denen heraus wir das taten, nicht gerechtfertigt waren. So erhebt sich für Angelika Holderberg die Frage, „inwieweit Hochsicherheitstrakt und Isolationshaft, also die

Haftbedingungen, denen Christian Klar und Brigitte Mohnhaupt ausgesetzt waren und sind, dazu beigetragen haben, sich auf diesen Erkenntnisprozess einlassen zu können – oder ob sie eher zum Gegenteil führten: nämlich dazu, an Feindbildern festzuhalten“.

Terroristen können nicht anders als ihre Wahrnehmungen zu spalten: Es gibt das Gute, das sie mit allen Mitteln durchsetzen wollen, und eine Welt von Feinden, die ebenso mit allen Mitteln zerstört werden muss. Was nicht in dieses Schema passt, wird ausgeblendet. Diese Spaltung aufzugeben, Zwischentöne wahrzunehmen, setzt voraus, dass jemand einen Entwicklungsschritt vollziehen kann, der nur unter sehr günstigen Bedingungen erfolgen wird. Wer jemals Menschen kennen gelernt hat, die nur schwarz oder weiss kennen, nur Herzensfreunde oder Todfeinde haben, der weiß, wie schwer es ist, solche Haltungen aufzugeben.

Um sich also von einer terroristischen Vergangenheit zu distanzieren, muss jemand die innere Freiheit besitzen, das eigene Urteil, die eigene Sicht der Welt grundlegend zu revidieren. Und das müsste sozusagen gegen den Strom geschehen, in Richtung auf eine grössere Differenzierung, auf eine um Grautöne und Farben erweiterte Palette nach dem Schwarz und Weiss der Spaltungsprozesse. Wir kennen solche radikalen Veränderungen der Weltsicht durchaus, aber sie verlaufen viel häufiger entgegengesetzt, auf das Spaltungsmodell hin und nicht von ihm fort. Es ist psychologisch gesehen sehr viel leichter, aus einem Menschen, der die Wirklichkeit differenziert wahrnimmt und sich in andere einfühlt, einen Terroristen zu machen, als umgekehrt aus dem Terroristen eine Person, die zu diesen reifen seelischen Leistungen fähig ist.

Wer Einzelhaft ausgesetzt ist, muss alle inneren Möglichkeiten, Halt zu gewinnen, maximal anspannen, um nicht seelisch zu zerbrechen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, wenn die Inhaftierten keine guten Kandidaten für ein Reue-Schauspiel sind. Darüber hinaus aber echtes Mitgefühl für ihre Opfer und ein wirkliches Umdenken, einen Neuanfang bereits in der Haft zu erwarten, erscheint vom psychologischen Standpunkt so aussichtsreich wie die Operation eines Gehirntumors mit Hammer und Meißel.

Die Hamburger „Balintgruppe“

Balintgruppen sind eine ebenso wirksame wie anregende Methode, die emotionalen Dimensionen beruflicher Rollen zu erforschen. Begründet hat sie der ungarische Psychoanalytiker Michael Balint, der angesichts von Hitlers Judenverfolgungen nach London emigrierte und dort begann, mit einer Gruppe praktischer Ärzte zu arbeiten. Es ging Balint darum, die unbewussten Spannungen zu klären, welche die „Droge Arzt“ durch ihre eigene Subjektivität in die Beziehung zum Patienten einbringt. Eine Balintgruppe ist also keine Therapiegruppe, denn die Mitglieder

sind nicht krank. Sie wollen etwas lernen, was ihre soziale Kompetenz erweitert und ihre Professionalität festigt.

Es mutet merkwürdig an, dass die Hamburger Gruppe von entlassenen Mitgliedern des 2. Juni, der RAF, Sympathisanten und analytischen Therapeuten von den meisten Mitgliedern „Balint-Gruppe“ genannt wurde. Der Name trifft eine verborgene Wahrheit. Ich widerspreche also der Einrede von Angelika Holderberg, die einen Bericht über diese Gruppe herausgegeben hat, der Name habe nur damit zu tun, dass die Veranstaltung in dem Hamburger Michael-Balint-Institut begann. (Holderberg, 2007) Es war eine Balint-Gruppe im ursprünglichsten Sinn ihres Erfinders: ein Versuch, zusammen etwas Neues zu lernen, die Grenzen sozialer Rollen auszuloten und ihre unbewusste Dynamik besser zu verstehen, indem Psychoanalytiker mit einer durch ein gemeinsames Sozialschicksal geprägten Gruppe zusammenarbeiten. In Balints „Urszene“ waren das praktische Ärzte, hier durch die Einzelhaft traumatisierte Mitglieder von Terrorgruppen und ihre Unterstützer.

Implizit spielte wohl auch in der Hamburger Balintgruppe die Macht des Lügenköders eine Rolle. Die beteiligten Analytiker wollten etwas über die Terroristen erfahren, während diese vor allem danach trachteten, sich als Kämpfer für eine gute, antiimperialistische Sache zu legitimieren. Für diese Situation spricht auch die Entstehungsgeschichte der Gruppe. Sie wurde angestoßen durch eine Veranstaltung des Instituts und amnesty international mit dem chilenischen Psychotherapeuten David Becker. Becker hat 1992 ein Buch über seine Arbeit mit den Folter-Opfern des Pinochet-Regimes veröffentlicht: „Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten.“

Viele RAF-Häftlinge hatten das Buch noch im Gefängnis gelesen und suchten Zuflucht bei einem Autor, von dem sie sich „verstanden“ fühlten. Becker beschreibt eindringlich, wie unheimlich ihm dieser Anspruch war. Er wollte ein Seminar für Therapeuten durchführen und über die Behandlung chilenischer Folteropfer berichten, als plötzlich deutsche Ex-Sträflinge den Opferstatus für ihre „Isolationsfolter“ beanspruchten. Aus dieser widersprüchlichen Szene entwickelte sich das Angebot, die „Balintgruppe“ zu gründen, in der Therapeuten vorwiegend analytischer Ausrichtung, Unterstützerinnen und entlassene Sträflinge nach Möglichkeiten einer Hilfe angesichts der seelischen Verletzungen durch den Terrorzusammenhang suchen wollten.

Treibende Kraft für die Gründung dieser Gruppe waren die Frauen der Unterstützerszene, die meist selbst keine Haftstrafen verbüßt hatten, aber durch jahrelange Besuche im Knast und die Betreuung von Inhaftierten an die Grenzen ihrer seelischen Belastbarkeit geraten waren. Eine zentrale Rolle spielte hier Irene Rosenkötter. Sie hatte eine wichtige integrierende Funktion: politisch hoch engagiert, Schwester eines inhaftierten Aktivisten, als Tochter des Analytikers Lutz Rosenkötter von Kindheit an mit Tiefenpsychologie vertraut.

Das Projekt, dessen Ergebnisse Angelika Holderberg jetzt herausgegeben hat,

begann als Versuch einer Traumatherapie, vielleicht genauer: als Erkundung über deren Chancen. Überall dort, wo Therapeuten ihre Therapie auf Traumaopfer zuschneiden, begegnen wir Ideologiebildungen. Es wird gefordert, kritisches Denken außer Kraft zu setzen, um die Opfer nicht ein zweites Mal zu traumatisieren. Es entsteht eine Art Stockholm-Syndrom: Therapeuten und Täter geraten in dasselbe Boot und „verlieben“ sich ineinander, beginnen unmerklich, sich zu idealisieren und dadurch eine gemeinsame Grenze gegen eine Außenwelt aufzubauen, die sie nicht „versteht“.

Diese Beziehung ist nicht belastbar, sondern wegen ihrer Ursprünge im primitiven Narzissmus stets durch Entwertungen gefährdet. Wie sehr, zeigt sich in dem von Holderberg herausgegebenen Text in der distanzierten, kühlen Art, in der alle Beteiligten übereinander sprechen. Nicht nur in der RAF hat es keine Freundschaften gegeben, wie in dem Buch gesagt wird – unter den Therapeuten, die mit den RAF-Mitgliedern arbeiteten, scheint das ebenso wenig möglich gewesen zu sein. Dabei übernimmt die Herausgeberin, deren menschliche Integrität und Distanz zu Gewaltausübung außer Frage steht, Sprachformen des Terrorismus, nicht nur im Titel, sondern auch in der Art, wie sie Häftlinge als Opfer des Wachpersonals erlebt, ohne darauf einzugehen, wie sich schlecht ausgebildete und bezahlte Staatsdiener fühlen müssen, wenn sie chronisch entwertet, beschimpft und provoziert werden.

Es ist wohl unmöglich, mit traumatisierten Personen therapeutisch zu arbeiten, ohne erst einmal die Frage nach den Verstrickungen des Opfers (hier der Häftlinge) mit dem Täter (hier der durch Isolationshaft „folternden“ Staatsmacht) zurückzustellen. Doch halte ich es für einen Fehler, diese dem Opfer Sicherheit vermittelnde Position zu zementieren. Manche Opfer können sich so weit festigen, dass sie die Frage nach ihrer Verstrickung zulassen. Andere Opfer schaden sich selbst, wenn sie ihren Opferstatus zementieren, von ihrer Umwelt permanent Entschädigungen einklagen und sich so in ihren Beziehungen isolieren. Der ideologische Umgang mit dem Trauma riskiert hier, dem Opfer zu schaden, indem er dessen irrationalen Anspruch verstärkt, wer verletzt worden sei, stehe über allem Austausch und jenseits des Rechtsstaates, er könne und dürfe sich an allen rächen, die ihm Privilegien verweigern.

David Becker hält eine klärende Distanz zu den von Holderberg gesammelten Texten. Er bestätigt die traumatisierenden Haftbedingungen, weist aber einen „antiimperialistischen“ Schulterchluss mit der RAF ab. Man empfinde bei der Lektüre der Beiträge, bemerkt Becker hier, wie schwer es den deutschen Ex-Anhängern des bewaffneten Kampfes fällt, sich einzugestehen, dass sie nicht in eine Sackgasse geraten sind, sondern von Anfang an in einer waren.

Dieses Projekt der „therapeutischen“ Aufarbeitung des deutschen Terrorismus krankte an einem Mangel an Supervision und war deshalb weitgehend ungeschützt den Gegenübertragungen ausgeliefert. Das Bedürfnis der beteiligten Therapeuten

nach Selbstdarstellung als fühlende, tapfer durch Unsicherheiten gehende Analytiker ist unverkennbar. Aber die Reflexion vertieft sich nicht, findet nicht zu einer professionellen Struktur dessen, was als Traumabehandlung hier möglich ist und was nicht. Man gewinnt den Eindruck eines narzisstischen Wettlaufs, wie ihn Freud ironisiert hat in der Geschichte vom ungläubigen Versicherungsvertreter, an dessen Sterbebett der Rabbi geholt wird. Lange verhandeln die beiden. Am Ende geht der Rabbi versichert fort.

Literatur

- Aust, S. (1997): Der Baader-Meinhof-Komplex. Hamburg.
- Bastian, T. (1982): Arzt, Helfer, Mörder. Eine Studie über die Bedingungen medizinischer Verbrechen, Paderborn.
- Hoffmann, B. (2001): Terrorismus – Der unerklärte Krieg. Frankfurt am Main.
- Holderberg, A. (Hg.) (2007): Nach dem bewaffneten Kampf. Göttingen.
- Milgram, S. (1982): Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek.
- Kakar, S. (1997): Die Gewalt der Frommen. München.
- Kretschmer, E. (1963): Gestalten und Gedanken. Stuttgart.
- Reuter, C. (2002): Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter. München.
- Schmidbauer, W. (2003): Die menschliche Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus, Reinbek.
- Schmidbauer, W. (2005): Therapy on Demand. Narzissmus und bedarfsorientierte Psychotherapie. Düsseldorf.
- Anschrift des Verfassers: Dr. Wolfgang Schmidbauer, Ungererstr. 66, 80805 München.

Nachlese

Bezugnahme zur Replik von Frau Katharina Gröning zum Artikel von Renate Schwarz in Heft 29, März 2007

Frau Professor Gröning gelingt es in Ihrer Replik „Organisationsberatung und der Regentanz der Hopi Indianer – zum Verständnis von Luhmanns Systemtheorie als Beratungstheorie“ zu meinen Artikel „Inwieweit kann Supervision für Organisationen nützlich sein?“ wissenschaftlich fundiert und in verständlicher Sprache die Systemtheorie darzustellen. Sie zeigt die Folgen einer konsequent verwirklichten Systemtheorie für die supervisorische Praxis auf, wie etwa die Aufgabe eines vernünftigen, verantwortlichen und schließlich moralisch handelnden Professionellen (Gröning) oder die Aufgabe hermeneutischen Verstehens in der Supervision. Ich bin Frau Gröning dankbar für ihren wissenschaftlichen Scharfsinn und die Verständlichkeit ihrer Darlegungen.

Allerdings war ich auf eine derartige scharfe wissenschaftliche Auseinandersetzung mit meinem Artikel nicht vorbereitet. Daher ist es mir ein Anliegen, den Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift, eine Korrektur des Bildes vorzunehmen, das durch die Replik über mein supervisorisches Konzept entstanden sein könnte.

In meinem Artikel ging es darum aufzuzeigen, inwieweit Supervision für heutige Organisationen ein probates Mittel sein kann, auf die aktuellen Herausforderungen adäquat zu reagieren. Der Text entstammt einer Diplomarbeit, deren Ergebnisse ich Kolleginnen und Kollegen zugänglich machen wollte. Als Organisationstheorie wurde auf die Systemtheorie zurückgegriffen, nicht zuletzt aus Ermangelung einer anderen angemessenen Organisationstheorie. Trotz Heranziehens der Systemtheorie bin ich keine Vertreterin der Systemtheorie oder etwa Leiterin einer systemisch orientierten Supervisionsausbildungsstätte, an die sich eine solche kritische Auseinandersetzung mit der Systemtheorie Luhmanns logischer Weise hätte richten können.

Die Basis meines supervisorischen Denkens und Handelns entstammt weniger der Systemtheorie als vielmehr einer Integrativen Theorie (vgl. etwa Petzold). „Systemisches Denken“ oder was gemeinhin darunter verstanden wird, wie „vernetztes Denken“ oder „Lösungsorientierung“ ist nur ein Bestandteil meiner Konzeption bzw. des praktischen Vorgehens. Hermeneutisches Fallverstehen, die Gerechtigkeitsfrage (Gröning), Mut zur Verantwortung, auch als Supervisorin Stellung zu nehmen z. B. bei inhumanen Rahmenbedingungen von Arbeit sind unverzichtbare Bestandteile meines supervisorischen Konzeptes. Kurzum, die „rechtsphilosophischen Traditionen aus der Kantschen Tradition“ (Gröning) zu verwirklichen, darf auch aus meiner Sicht gerade in heutigen Zeiten für Beratung und Supervision in Organisationen nicht aufgegeben werden. Eine systemtheoretische Fundierung reicht hierfür nicht aus.